ihm dies Wagnis. Noch eine Anzahl anderer kleiner Sünder, nicht zuletzt dem Faulpelz Bastian begegnet man in den späteren Publikationen des Frankfurter Jugendpoeten; seine Prachtfigur aber ist der König Nußknacker mit dem hölzernen Hofstaat, und auch „Prinz Grünewald und Perlenstein mit ihrem lieben Eselein" sind artige Gestalten.

Doch das moderne Kinderlied schlägt andere Wege ein; es ist die Kunst Friedrich Rückerts, die nun wieder auflebt. Nicht belehren will sie, und auch nicht karikieren, nur lustig will sie sein und ein Stückchen freundlicher Schönheit in den Hausgarten unserer Buben und Mädchen pflanzen. Oskar Pletsch, der Kinderzeichner, schuf in den achtziger Jahren ein paar Bilderbücher: den „Guckaus" und sein „Stillvergnügt" und noch manches andere. Dazu brauchte er einen Reimeschmied, einen der Verse schreiben konnte, wie diese hier:

Das war ein niedlich Zeiselein,
Das träumte nachts im Mondenschein:
Es sah' am Himmel Stern bei Stern,
Davon wär' jeder ein Hirsekern.
Und als es geflogen himmelauf,
Da pickte das Zeislein die Sterne auf.
Piep —
Wie war das im Traume so lieb.

Und als die Sonne beschien den Raum,
Erwachte das Zeislein von seinem Traum.
Es reckte das Schnäbelchen her und hin,
Und sprach verwundert in seinem Sinn:
„Nun hab' ich gepickt die ganze Nacht,
Und bin doch so hungrig aufgewacht!
Ping —
Das ist mir ein närrisches Ding!"

Viktor Blüthgen hat dieses Liedchen gedichtet, und manch' ähnliche Strophe voll Liebreiz und schalkhafter Anmut und ist so zum Schöpfer des modernen Kindertreims geworden. Von da ab versuchte fast jeder deutsche Poet von Rang wenigstens einmal seiner Kunst kindliche Worte zu leihen.

Aus aller Welt.

* **Was kostet das Haar einer Pariserin?** Daß die Pariserin auf ihre Haartracht besonderen Wert legt, ist bekannt, und da sie ihre Frisur nicht wie die Japanerin alle Woche, sondern möglichst am Tage nehmbaß ändert, ist das Budget, welches sie für die notwendigen Utensilien ausgibt, durchaus kein geringes. So plaudert ein bekannter Damenjournal darüber aus, daß eine Schöne der Seinestadt, vorausgesetzt, daß sie à jour sein will, mindestens 6 verschiedene Frisuren im Toilettentische haben müsse, die ihr insgesamt ca. 1000 Francs kosten dürften. Dazu braucht sie für 200 Francs verschiedenster Blüten, ungefähr für 400 Francs Nadeln und Dekorationsstückchen, zu denen sich noch pro Monat ungefähr 60 Francs für Parfümerien gesellen. Dies ist nach der Aussage des Fachmannes wohl das Geringste, was man von einer vornehmen Pariserin verlangen kann, ganz abgesehen von dem echten Geschmeide, das sie bei Festlichkeiten trägt, und das unter Umständen in die Hunderttausende geht. Selbst das kleinste Ladenfräulein der Pariser Geschäftswelt kann nicht unter drei verschiedenen Frisuren auskommen.

* **Schadenersatzklage eines im Duell verwundeten Offiziers.** Ein interessanter Prozeß ist gegenwärtig beim Zivilandesgerichte in Lisek anhängig. Dem Oberleutnant Wilhelm Sidorowicz war nach einem Reminiszenz, das er im Januar 1905 mit einem Kameraden in Prag hatte, von seinem Vorgesetzten nahegelegt worden, die Sache ritterlich auszutragen. Der Oberleutnant bat hierauf den Oberst um Nominierung der Kartellträger. Das Duell fand statt. Der Oberleutnant Sidorowicz wurde am rechten Arme so schwer verletzt, daß er als Invalid in den Ruhestand versetzt wurde. Während Sidorowicz als Oberleutnant 3216 Kr. Gage bezogen hatte, wurde ihm ein Pensionsbezug von 765 Kr. und eine Personalzulage von 400 Kr. zuerkannt. Sidorowicz klagt nun die Heeresverwaltung, respektive das Aerar, auf Schadenersatz mit der Begründung, die Organe der Heeresverwaltung hätten ihm die Austragung der Ehrenangelegenheit in der Form des Duells, das vom Militärstrafgesetze verpönt ist, bei Vermeidung von Schimpf und Schande und bei sonstiger Kassierung anbefohlen. Der Kausalnexus zwischen dem Verschulden und den eingetretenen Schäden bestehe darin, daß die Militärorgane wissen mußten, daß diese Form der Austragung des Ehrenkonfliktes die Verwundung, ja den Tod der Beteiligten herbeiführen könnte. Der Kläger beansprucht ein Schmerzensgeld von fünfzigtausend Kronen, 2800 Kronen Heilungskosten und den vollen Bezug der Gebühren als Oberleutnant. Der Vertreter des Aerars hat bei der ersten Tagsatzung die Unzulässigkeit des Rechtsweges und die örtliche Unzuständigkeit des Wiener Gerichtes eingewendet.

Lustige Ecke.

* Der einzige Unterschied. Gast: „. . . Also der Vorstand von dem Bureau da drüben hat jetzt seinen Urlaub?! . . . Wie verbringt er ihn eigentlich?" — Wirt: „O, da ist kein großer Unterschied! Wenn er Durst hat, muß ich ihm 'ß Bier hinüber schicken, und wenn er Urlaub hat, trinkt er 's Bier herüben!"

Knack-Mandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 12:
„Siegespreis (Ehrenpreis), Reis, Eis."

Richtige Lösungen gingen ein 62. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 91. Unrichtig bezw. unvollständig waren 29 Lösungen. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Paul Linke, Geschwister Kaempfe, Albert und August Behler, Joh. Bauer, Gotthold Welschke, Emil Plaul, Kurt Gauch, B. Peter, E. Fischer, Lore Lehmann, Gertrud Rößler, Frau Frieda Gärtner, Lenchen Humburg, Kurt Dierwp, Ernst Annecke, K. Schauer, E. Geißler, Lisbeth Borges, Paul Hartmann, Clärc Jochade, Sophie Pape, Frau Lydia Stutrich, Emmy Henneke, Paul Faust, Paul Götter, Frau Hedwig Bräuning, Gertrud Böge, Mimi Sturm, Paul Hilpert, Frau L. Rosch, Frau Wipplinger, Margarete Wagner, Fr. Götter, Fr. Stühler, Rudolf Troyich, Hans und Alfred Marschan, Otto Weiske, Fr. Kersten, Geschwister Steiaff, Fr. Krüger, Konrad Schulze, Walter Thomas, E. Schlüter, Otto Graneis, Anna und Arthur Koch, Woldemar Schmidt, Louis Stück, Paul Prodit, Frau Wilhelmine Hoffmann, K. Brunner, H. Grundmann, Otto Wiechmann, T. Schild, Friedrich Gaebler, Max Groß;
von auswärts von: Marta Schubert, Cönnern, Wilhelm Stöber, Teutschenthal, Otto Westphal, Zörbig, M. Zenker, Merseburg, Oskar Diettrich, Wernigerode, Hans Knoblauch, Teicha, Johanna Benndorf, Ammendorf.

Prämie: „Shakespeares Werke", eleg. geb.
entfiel auf Frau **Hedwig Bräuning**, hier.

Rätsel.

Mein Wort nennt einen Namen,
Den tragen nur die Damen;
Ein Zeichen noch an die letzte Stell';
Das Wort herumgedreht nun schnell,
Dann nenn' ich ein Fest der Orientalen Dir;
Nun rate es und sag' es mir!

Prämie: Hans Bethge „Deutsche Lyrik seit Liliencron." Mit 8 Bildnissen. Eleg. geb.

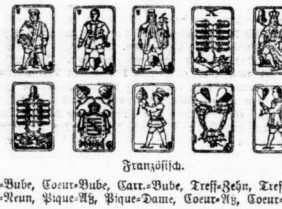
Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

V, der Vorhandspieler, verliert a-Handspiel auf folgende Karte:

a, c, dB; a10, K, 9; bA, D; cA, D.

Deutsch.



Französisch.

Treff-Bube, Coeur-Bube, Carr.-Bube, Treff-Zehn, Treff-König, Treff-Neun, Pique-Aß, Pique-Dame, Coeur-Aß, Coeur-Dame.

M hatte sogleich gepaßt; H bis b-Handspiel gereizt. Im Skat lagen dS, 7. Die Karten sitzen so unglücklich, daß der Spieler 4 Stiche mit mindestens 63 Augen abgeben muß. Wie war Kartenverteilung und Gang des Spiels?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 11.

Kartenverteilung:
V. aD, 9, 8, 7, bA, K; cA, K; d10, D.
M. a, b, cB; bD, 8, 7; cD, 8, 7; d9.
H. dB; aA, 10; b10, 9; c10, 9; dK, 8, 7;
Skat: aK dA.

Spiel:
1. V. a9, cB, aA (— 13). — 2. M. d9, dK, d10.
3. V. a8, bB, a10 (— 12.) — 4. M. c8, c9, cK.
5. V. a7, aB, dB (— 4.) — 6. M. b8, b9, bK.

Die anderen Stiche nimmt der Spieler. Die Gegner sind also nur bis 29 gekommen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Ludwig Stettenheim. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 13 — Halle a. S., den 29. März. — 1908

„Der Fuchs"

Von Minna von Heide.

(Nachdruck verboten.)

Im Begriff, auf die Eisbahn zu gehen, rannte Referendar Fehrs an einer Wegbiegung eine barmherzige Schwester an. Das war dem Vielgewandten so peinlich, daß er nicht gleich eine Entschuldigung fand. Als er sie endlich hervorstotterte und die Schwester den Kopf hob, um ihn unter der schlichten schwarzweißen Umhüllung hervor ruhig und voll ins Gesicht zu sehen, ging es plötzlich wie ein noch weit heftigeres Erschrecken über ihn hin. Die Schwester aber streckte ihm einfach die Hand entgegen und sagte: „Ja, Heinrich, es ist „Der Fuchs." Daß Du ihn nicht gleich erkanntest, wundert mich nicht. Es war auch keine Kleinigkeit, den ganzen roten Wald unter die Haube zu bekommen. — Gute Wege!"

Damit war sie auch schon fort.

„Käte!" murmelte der Referendar nur immer vor sich hin. Wie kam sie hierher? Und in der Tracht! So ein tolles Mädel.

Es hätte nicht viel gefehlt und er wäre mit der Nase zuerst auf's Eis gekommen. — „Steh nur einer das Referendarle!" tönte es ihm in lautem Gelächter entgegen. In Gedanken versunken war er wie selbstverständlich zur Eisbahn weitergegangen. Er wäre sonst in diesem Augenblick lieber mit sich allein in seiner Bude gewesen.

Selbstverständlich machte er gute Miene zum bösen Spiel, ließ sich gleich in die Mitte der lustigen Gesellschaft nehmen und machte wenigstens den Versuch, die Nüßen, die ihm, dem schneidigsten Eis-Tourentänzer heute zuteil wurden, mit seinen gewohnten heitern Scherzen zu parieren.

Man nahm ihn denn auch wie er war, nur seine Partnerin — Nellie hieß sie — hatte ein scharfes Auge auf ihn.

„Heini", flüsterte sie ihm zu, als sich die Gruppen aufgelöst hatten und paarweise entschwebten, „Dir ist was passiert."

„Mix Kind", gab er ebenso leise zurück und sah sich nach dem Paar um, das dicht hinter ihnen herkam.

Es war Heinrich Fehrs etwas ungemütlich. Genau siebzehn, wie damals die Käte, war das kleine Mädchen an seiner Seite. Diverse Krankenhäuser mit barmherzigen Schwestern bevölkern, das wurde am Ende doch zu weit gehen. Bevor er es sich indessen recht versehen, fragte er höchst deplaziert: „Was hältst Du von dem Beruf der Krankenschwester, kleine Nellie?"

„Wenn ich Dich nicht so zum Fressen gern hätt'," wurde ihm zur Antwort, „würde ich sagen, daß Du einen ganzen lättjen Spleen hast, Heini!" Dabei lachte sie so unbändig, daß er verschiedene Stellen aus einem Anstandsbuch zitieren mußte.

„Du sollst stille sein, kleiner Racker!" gebot er, als das ihre Heiterkeit nur vermehrte und hielt ihr den Mund zu.

„Nicht, bevor Du mich um einen Kuß gebeten hast!" Sie waren weit hinausgelaufen und allein.

Heini hat nicht um den Kuß, aber er nahm ihn sich von den roten Lippen, die ihm schon halbwegs entgegengekommen waren.

Ein scharfer Nordost hatte sich aufgemacht und blies die Beiden nicht sehr sanft an. — „Wenn ich es ausgehalten hätte vor Sehnsucht nach Dir, würde ich jetzt mit Umschlägen und unter Assistenz verschiedener Tees tief in den Federn schmoren!" sagte Nellie und zieh sich die Herzgegend. „Aber ich glaube, selbst die Lunge hätte draufgehen können — zum Heini aufs Eis mußte ich!"

Die Kleine hatte brennend rote Rosen auf den Backen, ahnte aber nicht, daß aus ihrem Scherz bitterer Ernst werden sollte.

Justizrat Blüchers einziges Töchterchen lag so schwer an Lungenentzündung erkrankt, daß man ernsthaft um das Leben des graziösen, immer heiteren kleinen Mädchens zu zittern begann. Nellie selbst versuchte unter allen Aengsten und Schmerzen noch zu lächeln. Und wenn sie ihre fieberheißen Händchen immer fester ineinander klammerte, hatte sie nur den einzigen Gedanken: „Heini!" — Eine größere Heldentat läßt sich nicht denken, als daß solch ein kleines leidenschaftliches Wesen, vielleicht gar angesichts des Todes, all ihre brennende Sehnsucht bezwang und ihr Versprechen hielt. Nämlich das dem Liebsten gegebene: Den Eltern ihr Verhältnis unter allen Umständen zu verschweigen. Und sie selbst hatte die Heimlichkeit ja auch immer am allerentzückendsten gefunden.

Nur als sie eines Nachts ein Stündchen mit Schwester Katharina allein war, schluchzte sie an deren Herzen ihr ganzes junges Liebesleid herunter.

Die Schwester saß erschüttert.

„Schwester Katharina", hauchte die Kranke, „wie Sie so dasitzen mit dem schönen stillen weißen Antlitz und dem wundervollen schimmernden Haar, könnte ich zu Ihnen beten. Es ist mir, als ob Sie den hämmernden Schläfen Frieden geben. Nicht wahr, ich muß nicht sterben?"

Die schöne junge Schwester kniete am Bette der Kranken nieder, faltete ihre Hände über den zuckenden schlanken Fingern und sprach in bewegtem Schweigen ein solch tiefinnerliches Gebet, daß der ganze Raum sich mit heiliger Weihe füllte.

Als eine halbe Stunde später Frau Blüchers sorgenschwere Gestalt ins Zimmer huschte, fand sie ihr Kind mit ruhigerem Atem schlafend. Die Schwester vor dem Lager knieend, den Kopf auf dem Bettrand.

Nellies Mutter legte ihren Arm um die Knieende, um sie hochzuziehen. Und als sie in das totenbleiche Gesicht der Schwester sah, die vor Erschöpfung zusammenzubrechen schien, half sie ihr wie eine Mutter auf ihr Lager.

* * *

„Herr Referendar, es ist ein Fräulein bei mir, das Sie zu sprechen wünscht."

Heinrich Fehrs fuhr aus seinem Hinbrüten auf. „Was will sie denn?"

Seine Wirtin zuckte die Achseln. „Sie sieht man mäßig aus So'n ollen grauen Regenmantel — —"

„Ach was", unterbrach sie Fehrs ungeduldig, „nach der Kostümierung hab ich Sie doch nicht gefragt. Bitte, lassen Sie die Dame eintreten."

Es war Käte.

Nur einen Moment der Sammlung brauchte sie, als sie denjenigen wie versteinert und entsetzt vor sich stehen sah, der ihr einst am nächsten gestanden hatte. „Darf ich mich hier setzen, Heinrich?" fragte sie dann ruhig und ließ sich am Tisch nieder.

Er blieb mit gesenktem Kopf stehen.

„Wie Du so dastehst" fuhr sie fort, „bist Du ein Bild des Jammers. Aber ich kenne Dich ja und weiß, daß Deine Zerknirschung in diesem Augenblick echt ist. Du weißt ja, in welchem Hause ich meines Amtes walte." Zum zweiten Mal hielt sie ihm ihre Hand hin und sagte sehr leise: „Ein schlechter Mensch bist Du nicht, Heinrich, aber ein sehr leichtsinniger. Und ein tollkühner. Du hantierst mit den größten Gefahren, als seien sie das selbstverständlichste Spielzeug."

Heinrich wagte die ausgestreckte Hand nicht zu berühren lieb.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19080329064/fragment/page=0001

sich auf sein Sofa fallen, verschränkte die Arme auf den Tisch und drückte den Kopf darauf.

Käte neigte sich leicht über den Tisch: „Die kleine süße Nellie überlebt es nicht, wenn Du ihr tust, was Du mir getan."

„Käte!" rief er aus, umklammerte die Hand und hatte soviel ehrliche Verzweiflung in den sonst so lustigen Blauaugen, daß sie aufstand und zu ihm trat. Sie fuhr ihm leise mit der Hand übers Haar.

„Hein, Ihr habt mich nie anders als „der Fuchs" genannt. Das klingt so übermütig und paßt wohl auch zu dem tollen roten Mädel von einst. Im Grunde aber hat ein ganz anderer Mensch in mir gesessen. Ich bin zufrieden, daß ich ihn entdeckt habe. Du hast mir in jugendlichem Leichtsinn dabei geholfen und hast Dir wohl nichts Allzuböses dabei gedacht — — —"

Er rührte sich nicht.

„Wir wollen das begraben lassen. Ich trage Dir nichts nach. Zueinander gepaßt hätten wir doch nicht. Das sonnige kleine Wesen aber, das mit knapper Not dem Tode entronnen ist, darfst Du nicht unglücklich machen. Vielleicht bedarf es für Deine Schmetterlingsnatur nur ein Paar versteckter kleiner Zügel."

Sie schwieg wieder.

Und er immer noch.

„Nur eines, Hein, mußt Du mir ganz ehrlich sagen. War es Dir wieder nur um Spielerei zu tun?"

Da hastete es sich bei ihm herunter: „Käte, wenn Du es mir doch glauben könntest, daß ich im Grunde immer ehrlich war. Ich neige nun einmal übermäßig zur Verliebtheit. Immer gleich bis über die Ohren sitze ich drin. Schimmerndes weiches Haar, ein Paar blitzende Augen und ein roter sprudelnder Mund machen mich einfach zum Widerstand unfähig. Ich konnte mit dem besten Willen niemals zu der Einsicht kommen, daß etwas Unrechtes dabei sein könnte." Er sprang auf und lief im Zimmer hin und her. „Und ob man es nun Leichtsinn nennt oder was sonst — mir selbst war ohne Skrupel wohl dabei und ich fühlte mich in meinem Element. So auf die Art „allen wohl und niemand wehe!" Du nennst es Spielerei. Mir war es stets ein schönes Kinderspiel für große Leute. Und wo der Ernst von irgendeiner Seite hinzukam, hörte für mich das Vergnügen auf. So bin ich beschaffen, Käte. Du weißt es auch, denn das wirst Du mir zugeben — Verstecken spielte ich nie! Ach, und ich fürchte so sehr, daß es nicht anders mit mir werden wird."

Er sah dem Mädchen so hülflos gut in die Augen, daß Käte wieder nur den lieben Kerl vor sich sah, dem sie bis auf den heutigen Tag gleich gut geblieben war. Aber sie ermannte sich und zeigte ihm nichts davon.

„Doch, Hein, es wird anders werden. Das Leben muß Dich erst mal ein bißchen fester anfassen. Du hast lauter gute Tage gesehen. Aber nun denke einmal, wenn Deine kleine Nellie so früh gestorben wäre."

Das schien tiefer zu sitzen. Der bloße Gedanke daran brachte ihn außer sich. Er war all die Tage schon in Angst und Sorge herumgelaufen. Er faßte nach Kätes beiden Händen und bedeckte sie mit Küssen, weil diese Hände das süße kleine Mädchen mit den immer blitzblanken Augen und dem nur lachenden Munde, der voller schneeweißer scharfer Mausezähnchen saß, gepflegt hatten.

„Liebe Käte", sagte er dann und machte ein treuherziges Gesicht dazu, „Du und die andern, Ihr habt mir die Zügel, von denen Du sprachst, nie so stramm gezogen, daß sie mir fühlbar wurden. — Nellies kleine feine Finger sind wie geschmeidige Krallen, die aber durchaus nicht wehtun — so lange man stillhält. — Ich will Dir auch ehrlich gestehen, Käte, daß ich garnicht daran dachte, mich schon zu verloben. Ganz abgesehen davon, daß ich seit unserer neulichen Begegnung wieder mit allen meinen Gedanken bei Dir war. Erst als die Angst um Nellie kam, wußte ich, wie sehr sie sich in mir festgenistet hat. Und Du wirst wohl recht haben, Käte, wir zwei würden auf die Dauer am Ende doch nicht zueinander gepaßt haben — ich bin ganz beschämt von all Deiner jetzigen Vernunft und Würde." — —

Daß es mit dieser Vernunft und Würde ganz und gar vorbei war, nachdem die beiden gute Kameradschaft geschlossen hatten und Käte mühsam den Weg bis in ihr Stübchen zurückgelegt hatte, das sah Hein ja nicht.

An dem Tage, als Blüchers die Verlobung ihrer Tochter mit Herrn Referendar Fehrs veröffentlichten, sprach Schwester Katharina mit ihrer Oberin. Sie sei mit ihrer inneren Prüfung fertig, sagte sie und würde dem Beruf der Schwester treu bleiben.

* * *

Der einstige „Fuchs" blieb dem schönen edlen Beruf der barmherzigen Schwester nicht nur treu, sondern fand auch einen wärmenden Frieden darin, der sie bestätigte, neidlos das Glück eines Hauses mitzugenießen, das zu einem wirklich reinen und ungetrübten wurde.

Als bei Amtsrichter Fehrs das Dritte aus der Taufe gehoben wurde — das erste Mädel — erhielt es den Namen Käte. Scherzend schmückte die Gevatterin in dem ernsten Gewande das Wickelkind mit einer feinen rotseidenen Schellenschnur, ein Geschenk der Frau Amtsrichter an ihren Gatten nach seiner ersten harmlosen Entgleisung in der Ehe.

Dämmerstunde.

Eine Erinnerung von Hans Jürgen.

(Nachdruck verboten.)

Prasselnd schlägt der Frühjahrsregen gegen die Fenster. Der Wind fährt pfeifend um das alte Haus, und rüttelt mit junger Kraft an den Läden. Aber hier drinnen am lodernden Kaminfeuer ist's heimlich und still, recht zum Nachdenken ist's und zum Träumen. Und ich träume heut gern. Mir ist, als gehörte diese Dämmerstunde meinen Erinnerungen und ihr, von deren Grabe mich der Sturm vertrieb. Daß sie nun solange schon der Hügel deckt, vor der einst das Leben so lachend lag, ein Sonntagskind, der das Schicksal nur Blumen streuen sollte und der es — ach — Dornen brachte! — Im Sessel lehne ich und starre in die Glut, und das Sprühen und Leuchten wird mir zum Spiegel, darin ich das Vergangene schaue.

Und ich sehe sie wieder vor mir im weißen, duftigen Kleid, Rosen im goldbraunen Haar. Wie flimmern und strahlen die Kerzen, wie jauchzen die Geigen! Und sie löst sich aus einem Kreis lachender plaudernder Menschen und fliegt mir entgegen. „Annemarie", flüstert sie strahlend, „er ist da, Hans ist da, und die Blumen, die sind von ihm, und gleich der Kontertanz" — sie verstummt, ein Schatten taucht neben uns auf, jemand verbeugt sich, grüßt mich und führt sie hinweg, strahlend, sieggewohnt. Ich sehe seine leichte, elegante Gestalt, das feine herrische Gesicht, wie liebenswürdig und vertraulich es sich herabneigt zu der Dame an seiner Seite. Da kommt einer und führt mich zum Tanz, die Paare ordnen sich zum Kontertanz, sie stehe auf und stehe ihnen gegenüber, Hans und Trude. Wie gut die beiden zu einander passen, wie für einander bestimmt, muß ich denken, der stolze herrische Mann und das weiche Kind an seiner Seite. Ich sehe seine zärtlichen Blicke ihre holde Erscheinung umfangen, wie liebkosend halten sie auf ihrem Antlitz, ihrem braunen Haar. Ich tanze wie im Traum, was ich sage und antworte — ich weiß es nicht. Immer muß ich hinübersehen und wie sich im Tanze die Touren verschlingen, berühren auch Worte mein Ohr. Neckworte fliegen von ihm zu ihr, harmlos scheint's und doch fühle ich, es ist heißer Ernst. Die amüsiert er ihre Schlagfertigkeit belächelt, wie er sich freut an dem Geist, der aus ihren Augen sprüht und aus ihren Antworten. Trude ist ganz Lebenslust, ganz Uebermut; harmlos wie ein Kind nimmt sie seine Huldigungen entgegen, aber ich weiß, was sich hinter der kühlen Zurückhaltung, der harmlosen Fröhlichkeit verbirgt, weiß, daß dies stolze Kind den Mann liebt, auch wenn ich den Blick nicht gesehen hätte, den unbewußt heißen, scheu glücklichen, der ihn streifte. Und wir ist, als müßte ich schützend die Arme um sie legen, als müßte ich sie behüten vor dieser Liebe, vor diesem Mann, denn ich zage, ob er es treu meint. — —

Ein anderes Bild taucht auf. Frostklarender Winterabend, klares Mondlicht über schimmernder Eisfläche, Lampions an den Ufern des Teichs, Walzerklänge und frohe Menschen, auf Stahlschuhen, in Schlitten — Eisfest! — Ich schwebe über die spiegelglatte Fläche, weiter immer weiter. Strahlend steht der Mond über der Schwaneninsel; hier am Ufer, im Schatten des Borkenhauses nur ruhen eine Weile, nur einen Augenblick die heilige Schönheit dieses Winterabends ungestört genießen! — Da schlagen Stimmen an mein Ohr, vom Mondlicht umflossen ruhen zwei Menschen. — Ich kenne Dich wohl, meine Trude und den Mann an Deiner Seite, auf dessen Arm Deine kleine Hand so vertrauend ruht. Weiß leuchtet im Mondlicht Dein Gesicht, und ich sehe das glückliche Lächeln in Deinen Märchenaugen und um den süßen Mund. Jetzt beugt er sich zu Dir nieder mit liebkosendem Blick, wie war es doch: „Kein Ende, kein Ende in der Liebe, das Ende müßte Verzweiflung sein", so sprechen seine Lippen zu Dir, und seine Augen sprechen: ich bin Dir treu! Er drückt Deine Hand, ich sehe noch, wie Dir das Blut ins weiße Antlitz steigt, dann seid Ihr fort. In der Ferne sehe ich Eure schwebenden Gestalten entschwinden. — Ich erwache wie aus einem Traum, ja doch, ich hab' es doch gesehen, gehört, er liebt sie, es muß ihm Ernst sein mit seiner Liebe, so schlecht wird er nicht sein, mit ihr zu spielen; sie ist arm, gewiß, aber er weiß das ja, er hat doch ein Gewissen, das ihm verbieten muß, ein Herz an sich zu locken, zu fesseln, um es alsbald kalt und grausam von sich zu stoßen, ein Spielzeug müßiger Stunden. — Was krampft Du Dich zusammen mein Herz in vorahnendem Schmerz, in Mitleid mit dem Wesen, das Du wie eine Schwester liebst?! —

Leer ist die Eisfläche, die Musik verklungen, die Lampions gelöscht. Und der Mond gießt sein Licht über die stille Erde. Aber drinnen im Saal herrscht Leben. Lange, blumengeschmückte Tafeln, flimmernde Gastkronen. Das Souper ist vorbei, jetzt wird getanzt. — Da werden schon die Geigen gestimmt, klopfende Mädchenherzen unter duftigem Tüll. — Ich stehe neben Trude und lese in ihren leuchtenden Augen das frohe Erwarten. Natürlich wird er sie holen, jetzt gleich, zum ersten Tanz. Die Paare treten an, da kommt Hans, aber nicht allein, an seinem Arm ein junges, ein schönes Weib. — Wie er plaudert und lacht, er sieht uns garnicht, oder —, fällt gleitet sein Blick über die Menge. Ich sehe, wie

Trude ihn erblaßt, wie traurig und fragend ihr Blick ihm folgt, da holt mich mein Tänzer und ich drehe mich wirbelnd im Kreis. Der zweite Tanz, — jetzt muß er sie holen, er muß! Er geht an ihr vorbei auch diesmal, kühl und fremd. Ich muß zu Trude. „Kind, was ist nur, was heißt das nach alledem?" Sie sieht mich hilflos an: „ich verstehe das nicht", ihre Lippen zucken, sie ist sehr blaß. Ich nehme ihre Hand, „Kind, vertrau' ihm nicht, sein Herz ist falsch, ich spür' es bestimmt" — —

„Mein, nein liebt sie, Du weißt ja nicht, kannst ja nicht wissen! Noch vor kaum einer Stunde, an der Schwaneninsel" — sie verstummt, jemand kommt, nun muß sie schweigen. — —

Die Stunden vergehen, er spricht nicht mit ihr, er tanzt nicht mit ihr. Ich sehe sein herrisches feines Gesicht, wie es geistreich plaudert, lächelnd, unbekümmert, sieggewohnt. Trude lacht auch, aber ich weiß, was sie dies Lachen kostet, weiß, daß ihr Herz blutet, während der Mund gleichgültige Worte spricht. Und er weiß es auch. Wieder und wieder gleitet sein Blick zu ihr. Freut ihn ihr Schmerz? Nein, so schlecht ist er nicht, kann er nicht sein. Der Dämon des Zorns raunt mir das zu, der mir das Blut kochen macht. Da springt er auf, mit perlendem Sektglas kommt er herüber, steht hinter Trudes Stuhl und beugt sich tief zu ihr nieder. „Warum so traurig Fräulein Gertrud, ist all Ihr schönes Lachen vergangen und Ihr Uebermut?" Empört sieht sie ihn an, ich weiß, daß ihr Stolz sich bäumt. Uebermütig, sprühend hält sein Blick den ihren gefesselt: „Kein Weltschmerz", sagt er und berührt mit dem Sektglas das ihre, „vive la vie!" Ein wehes Lächeln zuckt um ihren Mund, er sieht es, und seine Leidenschaft lodert aufs Neue empor.

„Fräulein Trude, sagt er weich, fast zärtlich, „Sie werden doch morgen zum Weihnachtstanz kommen?" Sie zögert mit der Antwort. „Ich bitte darum, sagt er heiß, ein Fest ohne Sie ist für mich ein verlorenes!" Sekundenlang hält sein Blick den ihren gebannt, herrisch ist er und zärtlich zugleich. Noch kämpft der Trotz in ihren Zügen, aber er bricht an ihrem eigenen Widerstand.

„Ich komme", sagte sie leise, dann geht sie hinaus. — Starr sah ich ihr nach und fühlte mein Herz zucken, fast in physischem Schmerz. Armes Kind, fühlst Du denn nicht, daß er mit Dir spielt, Dich heut an sein Herz zieht, um Dich morgen von sich zu stoßen, treulos, gewissenlos! Siehst Du nicht die Stunde nahen, die unabwendbar traurige, in der Dein Glück in Trümmer geht? Das Ende würde Verzweiflung sein, für Dich — meine Trude. — —

Und dann kam's, das Ende; kam der Tag, an dem Dein Liebestraum zerrann, an dem Du einsam, verlassen im Dunkel standest, ein verworfenes Spielzeug. — C'est la vie! — —

Knisternd erlöschen im Kamin die letzten Funken, Stille rings um mich, Stille in mir.

Was deutsche Kinder singen.

Von Oskar Wiener.

Die Kunst ist in die Kinderstube getreten: das Spielzeug unserer Kleinen soll schöner werden und edler in der Form, und die Bilderbücher, deren größter Stolz bisher die „Unzerreißbarkeit" war, werden von Meisterhänden geschmückt sein. Und auch die Sprüchlein und Verse, die in diesen Büchern stehen, und die einst von alten Tanten gedichtet wurden, haben heute einen Richard Dehmel und einen Viktor Blüthgen zum Verfasser. Das Kinderlied ist eben literarisch geworden; es hat Schule gemacht. Die Sehnsucht unserer Zeit, jung und schuldlos zu sein, und das Verlangen nach einem heiteren Frieden liegt darin. Wie anno dajumal, als Arnim und Brentano ihre Märchen schrieben, will die Kunst wieder frei sein von Nüchternheit und wissenschaftlicher Erwägung.

Das moderne Kinderlied hat mit der sog. „Jugendschriften-Literatur" nichts zu tun, und auch nichts mit den Wiegenliedern der Ammen und Wartefrauen: Es ist ein Zweig der zeitgenössischen Lyrik und als solcher, neben den „Brettl-Weisen", charakteristisch für die Gegenwart. — Sicher hat es, seit Liebe und Frühling in den Gesängen der Naturvölker ein Echo geweckt, auch Lieder gegeben, die die Mütter am Bettchen ihres Kindes zu singen pflegten. Es waren dies Lieder, welche den schlummernden Kleinen die Zukunft deuten sollten und die der Mutter stolz der Sängerin eingegeben:

„Du Sohn einer helläugigen Mutter,
Du weitsichtiger,
Wie wirst du einst Wild aufspüren. —
Du, der du starke Arme und Beine hast,
Du gliederfester,
Wie wirst du sicher schießen, den Feind berauben,
Und deiner Mutter fettes Vieh bringen. —
Du Kind eines starkmachtigen Vaters,
Wie wirst du einst wilde Ochsen zwischen deinen Schenkeln
bändigen. —"

So singen die Hottentotten-Weiber, und ähnliche Kinderweisen werden auch unsere Urvordern gesungen haben. Trotzdem kann für die ältere Zeit von einer Kinderpoesie kaum gesprochen werden, denn nur weniges ist aus jenen Tagen bis auf uns gekommen, und auch dieses ist sehr entstellt. Sicher ist, daß diese Lieder bloß vom Kinde handeln, nicht aber zum Singen für die Kleinen bestimmt sind. Es waren „Mütterlieder", wie solche noch heute verfaßt werden. Wirklich, echte Kinderreime, die erzieherischen und belehrenden Einfluß auf das Kinderherz auszuüben berufen sind und von welchen Kueff in seinem „Hebeammenbuche" sagt:

„Sing auch dazu eine süße Weis'
Mit halber Stimm' ohn' groß' Geschrei,
Das bringt dem Kinde mancherlei:
Sein Geist wird ihm dadurch erfreut,
Ein süßer Schlaf ist ihm bereit",

gibt es wohl erst seit der Reformation. Jedenfalls haben die ersten absichtlich für Kinder gedichteten Verse ihre Motive aus dem religiösen Gebiete geschöpft. Luther schrieb ein kleines Liederbuch auf die Weihnacht zu singen: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her . . . . . ."

Der Stoffkreis des Kinderliedes hat im Wechselspiel der Zeiten mancherlei Wandlung erfahren. Aus den Tagen frommer Streite stammen wohl die meisten der lustigen Kinderpreisgrten, welche also anfangen: „Quibus, quabus, die Enten gehen barfuß" oder: „Ein Huhn und ein Hahn, die Predigt geht an". Auch manche heilige Weise ist damals für den Mund der Kleinen gedichtet worden: Dreikönigslieder, Weihnachtslieder, Lieder vom St. Nikolaus und von den frommen Hirten. Dann kamen blutige Zeiten; der Krieg warf seine finsteren Schatten bis in das Herz des Kindes, und die Mütter sangen: „Bet' Kinder bet', morgen kommt der Schwed'". Als die Schrecken des dreißigjährigen Krieges wichen, und Friede einzog ins deutsche Land, da wurden auch die Liedchen der Kleinen wieder lustiger und von aller Ausgelassenheit frei. Die Spielleder kamen auf, die Abzählreime; man lief hinaus vor die Stadt, um den „Frühlingsumgang" zu halten, und um „Sommerverkündigung" zu feiern; man begrüßte den Klapperstorch, ließ Maikäfer fliegen und sang der Schnecke:

„Klosterfrau im Schneckenhäusle,
Sie meint, sie sei verborgen?
Kommt der Pater Guardian,
Wünscht ihr guten Morgen."

Das Leben des Kindes mit seinen kleinen Ereignissen, dem Glauben und Lieben, der Sehnsucht „groß" zu sein und es den Erwachsenen gleich zu tun, spiegelt sich in all' diesen Strophen, die anfangs unbeachtet von Kindermund zu Kindermund gingen, bis sie zum erstenmal Arnim und Brentano liebevoll im „Wunderhorn" zusammensangen.

Von da ab findet die Kinderlyrik bewußte Pfleger. Der alte Lavater erkannte zwar den pädagogischen Wert dieser Dichtungsart vordem schon an, und stellte sie in den Dienst seiner menschenfreundlichen Bestrebungen, doch erst die Nachfolger Lavaters, die Philanthropen des achtzehnten Jahrhunderts, suchten durch fortgesetzte Pflege des Kinderliedes erzieherische Erfolge zu erzielen. Dies gelang ihnen aber nur zum Teil, denn ihrem trockenen, pedantischen Sinn lag der naive Klang kindernjunger Seelen fern. Nur gereimte Sittenregeln, was man tun und lassen soll, was gut und was böse sei, lehrten sie die Kleinen. Der Reim sollte das jugendliche Gedächtnis unterstützen, der Verstand sollte geschärft werden, an das Herz aber dachte man nicht. Die naive Sprache und die Plastik einer ursprünglichen Empfindung fehlte eben jenen überlegen Erziehungskünstlern. Sie waren keine Dichter, und darum sind sie der Jugend in Wahrheit stets fremd geblieben. Viel trefflicher erfaßten Gellert und Matthias Claudius und noch einige andere Poeten jener Zeit die Ziele des Kinderliedes, und selbst Goethe hielt es nicht unter seiner Würde, sich zu den Kleinen herabzuneigen, um ihnen das Hiltörchen von der wandelnden Glocke zu erzählen.

In F. A. Krummacher, dem Volksdichter und Theologen und Arndt, dem Herold deutscher Einheit, fand die Kinderpoesie gleichfalls warme Förderer, doch erst Friedrich Rückert schenkte ihr jene lorglose Grazie und anmutige Harmlosigkeit, die von nun ab vorbildlich wird für diese — Kleinkunst. Rückert, der Formmeister und Versvirtuose, stellt für den Kinderreim neue Werte auf: Humor und heitere Lebenslust soll aus den Liedern unserer Jugend klingen, und nur ganz leise, ohne jede Aufdringlichkeit, darf die erzieherische Absicht des Dichters mitdrein. Und noch ein neues Moment tritt hinzu; das Musikalische wird von nun ab schärfer betont, was für die ganz kleinen, singirohen Weltbürger, welche den Sinn der Reime und Märlein, die man sie lehrt, noch nicht soll zu erfassen verstehen, ein Trost ist. Rückert schrieb für das kleine Volk die Geschichte „vom Männlein in der Gans", „vom Bäumchen, das andere Blätter hat gewollt", „vom Bäblein, das überall hat mitgenommen sein wollen", — und noch viele andere Hiltörchen dieser Art. Auch der rheinische Hausfreund, der biedere Johann Peter Hebel soll hier genannt werden. Er hat in seinen „Alemannischen Gedichten" manchen Vers stehen, der erfüllt ist von einer behaglichen und gutherzigen Größe und den dem Volke und der Jugend vertraut und lieb geworden.

Die Kinderliederdichter der nächsten Jahrzehnte waren keine Vollpoeten, und darum sind ihre Jugendweisen heute so gut wie vergessen. Nur ein Abendlied der frommen Luise Hensel ist geblieben und in vielen Familien beten noch jetzt die Kinder vor dem Einschlafen:

„Müde bin ich, geh' zur Ruh',
Schließe meine Augen zu . . . ."

Im Herbst 1851 erschien auf dem Weihnachtsmarkte ein buntes Heft, das von den kleinen Leuten jubelnd begrüßt wurde. Ein Frankfurter Arzt, Heinrich Hoffmann mit Namen, hatte es für seinen Jungen in müßigen Stunden gedichtet und gezeichnet, und nur durch Zufall war der fröhliche Einfall einem Verleger in die Hände geraten. Dieses Buch ist der „Struwwelpeter", der heute an hundertundachtzig Auflagen erlebt hat, und alljährlich in 30000 deutschen Exemplaren in die Welt wandert: Er wird in Amerika lustig nachgedruckt und ist in Südafrika und Australien ebenso heimisch wie im hohen Norden und an der Seine. Der ruppige Struwwelpeter und sein Herzbruder, der Suppenkaspar, haben aufgeräumt unter den blutleeren Schreckgestalten der vormärzlichen Jugendliteratur; Hoffmann hatte die Satire und Karikatur in die Kinderlyrik getragen und — trotz dem Zetergeschrei aller Schulmänner — gelang

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19080329064/fragment/page=0002